

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Stephan Roiss  
*Granding*. Prosa

Redaktion: Peter Leisch  
Lektorat: Silvana Steinbacher

Zweite Auflage 2014

© Stephan Roiss

ISBN 978-3-99028-412-4

Verlag Bibliothek der Provinz  
A-4040 Linz, Pfeifferstraße 1  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Titelbild:  
stephan blumenschein, „Eisberg traent“ (Filmstill, 2011)

Stephan Roiss

*Gramding*

Prosa



## I. Gegen Ende

Geplant habe ich meine Reise so, wie gute Reisen geplant werden: gar nicht. Wohin zuerst? Keine Ahnung. Wohin dann? Egal. Datum der Rückkehr? Wer sagt, dass ich überhaupt zurückkomme. Nun, da das Ende meines Zivildienstes nahe ist und Natalie mich verlassen hat, hält mich nichts mehr hier und nichts mehr zurück. Dachte ich mir.

Doch dann kam der Anruf. Mit einem Satz platzierte Natalie ein Damoklesschwert über mir: „Wolfgang, kann sein, dass wir ein Baby bekommen.“

Ich werde Vater.

Ich werde nicht Vater.

Ich werde Vater.

Ich werde nicht Vater.

Ich werde in einer Einbauküche stehen, um Schnuller auszukochen.

Ich werde um den Globus jagen und jeder Tag wird ein Abenteuer sein.

Ich werde –

Ob ich eine Abtreibung gutheißen könnte, weiß ich nicht. Das allerdings ist völlig gleichgültig. Denn Natalie weiß es sehr wohl: Sie könnte es nicht. Wenn sie schwanger ist, werde ich Vater. Und wenn ich Vater werde, ist der Traum vom Globetrotter geplatzt. Die nächsten zwanzig Jahre wäre ich gebunden. An ein Kind. An eine Ex-Freundin. Die Verantwortung würde mir die Luft abschnüren. Ich würde eine kleinbürgerliche Existenz voller Kompromisse führen. Dabei wollte

ich gewaltig und leuchtend durch Metropolen und Urwälder schweifen. Und zwar ab morgen und bis in den Tod.

Heute ist mein letzter Tag im Bezirksseniorenheim Gramding. Im Augenblick stehe ich im Dienstzimmer und zermahle mit dem Mörser die Tabletten von Frau Sageder. Das dabei entstehende Pulver werde ich sorgfältig im Mittagessen der alten Dame verrühren. Der Teller mit dem dampfenden braunen Brei steht neben mir auf der Arbeitsfläche.

Mein Handy vibriert. Das Display verrät mir: Es ist Natalie. Ihr Termin beim Frauenarzt war für 10:30 angesetzt. In etwa fünf Sekunden werde ich wissen, ob alles vorbei ist oder nicht. Natalies Regelblutung ist seit zwei Wochen überfällig.

## II.

Am Abend meines ersten Arbeitstages zog ich wahllos ein Buch aus dem Regal. Ich schlug das Buch auf, griff zum Kugelschreiber und schrieb unter ein Gedicht namens „*Betäubung*“ das Wort *Zivildienst*. Den Vers „*wo Lust und Leiche winkt*“ hob ich mit gelbem Farbstift hervor. Womöglich aufgrund seiner unsaubereren Grammatik. Meine Hände rochen nach Desinfektionsmittel. Die 800 Seiten hingegen rochen wie eine feuchte Bananenschachtel: BENN, Gottfried, *Sämtliche Gedichte*, hrsg. v. A. Reinhardt, Kiel 1983. Ein abgegriffener Ziegel mit Wasserflecken, Gelbstich und Eselsohren.

Ich hatte dieses Buch vor vielen Jahren auf einem Flohmarkt erworben und danach viele Jahre kaum eines Blickes gewürdigt. An besagtem Abend allerdings ernannte ich es zu meinem Tagebuch. Seither halte ich darin fest, was mich morgens umtreibt und vermerke dort, was abends übrig bleibt; im Windschatten der Kreuzreime oder unterhalb der letzten Strophe. Lyrik brauche Platz, sagen deren Verteidiger. Und wenn schon, sage ich und fülle diesen Platz mit persönlichen Notizen: mit Wortwitzen (*Zuviendienst*), Einkaufslisten (*40 dag Gouda, 2 l Vanillemilch, Noppenkondome, essbares Ostergras*) und Episoden aus dem Leben eines Tauglichen (*Heute hat Herr Marek Besuch von seiner Tochter bekommen. Sie hat ihren Vater gewaschen, obwohl ihm das peinlich war. Für die Scham ihres Vaters hat sie kein Verständnis aufgebracht: „Du hast mich mit deinem Schwanz erl gemacht, jetzt bin ich da und putze es.“*)

Gottfried Benn ist ein passender Gefährte. Was durch den Hohlraum seiner Poeme poltert, hallt wider in den

Korridoren des Bezirksseniorenheims Gramding. Diese beiden Welten sind verwandt. Dort wie da herrschen Wirrnis und Vanitas und in der Frage „Wozu?“ besteht Einigkeit.

*„Welten – Werke – letzte Dinge –:  
todgeweiht.“*

Meine Aufzeichnungen beginnen auf Seite 161. Bennis gesamte Frühphase und das ausführliche Vorwort blieben bis dato verschont. Ich nicht.

Das Beste, was ich über die Arbeit in Gramding sagen kann, ist, dass sie mich anekelt, zermürbt und aussaugt. In schwachen Momenten schiebe ich dem Altersheim sogar die Schuld daran zu, dass Natalie und ich mittlerweile Geschichte sind. In ehrlichen Momenten ist mir freilich klar: Diese Liebe habe ich ganz alleine zu Grabe getragen.

„Ich verurteile dich nicht“, versicherte mir Natalie am Telefon. „Ich hasse dich.“

In schwachen wie in ehrlichen Momenten gilt: Im Bezirksseniorenheim Gramding finde ich menschliche Schicksale vor, die mich erschüttern. Oder besser: erschüttern würden. Wären sie nicht schon längst alltäglich geworden.

Frau Grillparzer zum Beispiel kennt keine Ruhe mehr. Sie ist nur noch leise, wenn sie schläft. Obwohl ihr die Worte entfallen sind, erhebt sie ständig ihre Stimme. Ihr Gestotter aus dem Untergrund der Sprache („Wawawa-

wawawawa-WAWA-wa!“) klingt zumeist nach Protest. Oft starrt sie stundenlang auf ihr eigenes Spiegelbild, das im schwarzen Monitor ihres Fernsehers vor sich hin sabbert, und brabbelt aufgeregt Kauderwelsch. Ein längerer Aufenthalt in Frau Grillparzers Gegenwart kann sich äußerst nervenaufreibend gestalten. Einmal brachte mich ihr rhythmisches Gezeter so durcheinander, dass ich ihr ein Zäpfchen nicht anal einführte, sondern versehentlich in ihre Vagina schob.

Am selben Tag notierte ich neben einem Benn-Gedicht: *Wawawawawas denn verdammt?! Knolliger Stuhl. Trotteltrott. Stolliger Knuhl.*

Dabei hätte alles ganz anders kommen sollen. Ich wollte nämlich meinen Zivildienst gar nicht im Altersheim, sondern bei den „Kinderfreunden“ absolvieren. Ich, frisch maturiert und für tauglich befunden, wusste: In absehbarer Zeit erhalte ich ein behördliches Schreiben, dem ich zu entnehmen habe, an welchem Knotenpunkt des österreichischen Sozialsystems ich eingesetzt werde. Ich wusste aber auch, dass das Dienststellen-Roulette kein reines Glücksspiel ist, dass man durch gewisse strategische Eingriffe den Lauf der Dinge zu seinen Gunsten beeinflussen kann.

Es ist durchaus eine übliche Praxis, dass du als angehende Zivildiene(r) die Zivildienstverwaltungs Ges.m.b.H. über deine Präferenzen bezüglich deines zukünftigen Arbeitsplatzes informierst. Wenn darüber hinaus auch noch die Institution deiner Wahl ihrerseits aktenkundig macht, dass sie dich als Zivildiene(r) zugeteilt bekommen will, dann sollte alles wunschgemäß verlaufen.

Ich stellte mich in Linz bei den Kinderfreunden vor. Die Zusammenkunft verlief hervorragend, man versprach, mich anzufordern. Danach telefonierte ich. Fünf weitere Mal mit den Kinderfreunden, mindestens ebenso häufig mit der Zivildienstverwaltungs Ges.m.b.H. Ich war „richtig lästig“. Das war mir – in eben dieser Terminologie – mehrfach nachdrücklich empfohlen worden. So, wurde mir versichert, komme man zügiger zu seiner Zuweisung und vor allem dorthin, wo man hin will. Mitte Juni, zwei Jahre nach meiner Reifeprüfung, kam der Bescheid. Es geht los. Ab 2. Oktober. Im Bezirks-seniorenheim Gramding.

Ich weiß mittlerweile, woher der Ausdruck „Arschkarte“ stammt. Wir verdanken diesen Terminus dem Fußball in Zeiten des Schwarz-Weiß-Fernsehens. Für die ZuseherInnen daheim vor den Bildschirmen ließ sich damals das Gelb der Gelben Karte vom Rot der Roten Karte nur schwer unterscheiden – bedingt durch die Abwesenheit von Farben. Darum wurden die Schiedsrichter angehalten, die Gelbe Karte in der Brusttasche aufzubewahren, während sie sich die Rote Karte doch bitte in die Gesäßtasche schieben sollten. So konnte auch das Fernsehpublikum problemlos nachvollziehen, ob die jeweils gezogene Karte Verwarnung oder Ausschluss meinte.

Bemerkenswert finde ich dabei, dass es zwar stets der Schiedsrichter gewesen ist, der die „Arschkarte“ gezogen hat, er aber selbstredend nie die „Arschkarte“ im heute gängigen, nämlich dem übertragenen Sinn gezogen hat. Ihm widerfuhr ja kein Unglück. Nicht er wurde des Platzes verwiesen, sondern der Spieler. Für *den* war

es vorbei, obwohl er gar keine Karte gezogen hatte, sondern ihm nur eine gezeigt worden war ... Mein Interesse für diese semantische Interferenz mag von der Feinheit meines intellektuellen Sensoriums zeugen. Es nützte mir freilich herzlich wenig („einen feuchten Sheriff“ würde Frau Sageder sagen), als ich an einem lauen Juni-morgen meine ganz persönliche Arschkarte aus dem Postfach zog. Der Interpretationsspielraum, den mir die Zivildienstverwaltungs Ges.m.b.H. bot, war denkbar gering: „Sie haben folgende Dienstleistungen zu erbringen: Hilfsdienste bei der Pflege und Betreuung alter Menschen.“

Für mich war es vorbei.

Die Ära der Augentropfen gegen grünen Star brach an, die Ära der uringetränkten Nachthemden, die Ära der Schweißfilme auf fingerdicken Krampfadern. Aber das wusste ich unmittelbar nach Erhalt der Zuweisung noch nicht. Zumindest wollte ich es nicht wahrhaben.

Ich versuchte durchzuatmen. Nun gut, dann eben keine Hüpfburgen, keine Ferienlager, kein Pokemon-Rap und keine Brauselimonade. Stattdessen Sepp Forcher und Corega Tabs. Aber so schlimm wird das schon nicht werden. Ich meine, was werde ich denn großartig tun müssen? Rollstühle samt Insassen durch den Park schieben, mit den Hochbetagten „Fang den Hut“ spielen und ein bisschen plaudern ... das wird bestimmt unterhaltsam und obendrein aufschlussreich ... all die Lebenserfahrung ... der Reichtum und die Vielfalt der Biographien ... Vielleicht gelingt es mir, einen Nazi zu bekehren. Wie in dem einen Film. Wie hieß der noch gleich?

Im ersten Zimmer, das ich betrat, krümmte sich eine Frau in einem orangen Plastiksessel.

„Frau Märzinger, das ist der neue Zivildienstler, der Wolfgang“, sagte Tamara, die Pflegerin, die mich mit den Grundlagen meiner Arbeit vertraut machen sollte.

Frau Märzinger packte meine Hand, fixierte mich mit ihrem Blick und schluchzte: „Wolfgang, du bist meine letzte Hoffnung!“

„Frau Märzinger, das ist sein erster Tag.“

Meine Großeltern waren bis dato die einzigen Senioren gewesen, mit denen ich mehr gesprochen hatte als „Wollen Sie sich setzen?“ in der Straßenbahn. Zu behaupten, ich hätte bei Dienstantritt „Neuland betreten“, wäre eine Untertreibung.

„So richtig mit Arsch auswischen und so?“, fragte mich Natalie damals am Telefon.

„So richtig“, sagte ich.

In den ersten vier Wochen hetzte ich jeden Tag einer anderen Pflegerin nach. Jeden Tag lernte ich das Gegenteil dessen, was ich tags davor gelernt hatte: Man nannte das meine „Einschulung“. Als dieser Monat verstrichen war, hielt man mich offenbar für fähig, alle Funktionen einer ausgebildeten Fachkraft zu erfüllen. Von wegen „Hilfsdienste“. Von wegen „Fang den Hut“. Ich betreue im Alleingang einen kompletten Trakt und bin somit für die Grundversorgung von sechs bis zehn Greisen verantwortlich. Nur Spritzen darf ich den Alten nicht injizieren. „Irgendwo muss schließlich Schluss sein!“, gab mir die Pflegedienstleitung zu verstehen.

Ursprünglich war es mir darüber hinaus auch verboten gewesen, den Alten ihre diversen Pillen zu verabreichen. Bei so vielen bunten Smarties, mutmaßte man, könnte ein Zivildienstler mitunter einmal etwas durcheinander bringen. Und da die Folgen einer solchen Fehlleistung durchaus schwerwiegend ausfallen können, wäre es fahrlässig, mich mit dieser Aufgabe zu betrauen. Aber im Laufe der Monate wurde dieses Verbot zunehmend aufgeweicht. Aus gelegentlichen Ausnahmen wurde schließlich die Regel: „Der Zivi darf das. Ist ja kein Trottel.“

Andere Menschen hätten in meiner Lage umgehend eine rechtliche Prüfung der Arbeitsbedingungen veranlasst oder sich schlichtweg geweigert zu tun, was ich Tag für Tag artig tat. Sie hätten sich entweder aus Selbstschutz geweigert oder aus einem Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Alten, auf die sie ohne entsprechende Kompetenzen losgelassen werden. Ich hingegen wollte überlastet bleiben. Die Möglichkeit zu beweisen, dass ich auch das aushalte, so wie ich alles immer irgendwie aushalte, wollte ich mir nicht nehmen lassen. Alle sollen sehen, dass ich zwar widerspenstig bin, aber meine Pflicht erfülle; ja, mehr als das: Alle sollen sehen, wie der Zivi mit den blauen Haaren auf eine Pause verzichtet. Meine Stärke soll sie beschämen.

„Sind Sie schuld?“, keuchte Frau Erdberg.

„Woran?“, fragte ich.

Frau Erdberg spießte mich mit blitzgrauen Augen auf. Ihre Hände verkrampften sich, ihr Rumpf versteifte, sie zitterte am ganzen Körper, warf den Kopf nach hinten

und atmete dreimal heftig ein, bis sie endlich „An mir!“ gegen eine weiße Mauer brüllte.

*„es gelten Pflicht und Sinn,  
so weit die Dromedare“*

Seite 164. Die Verse sind gelb markiert. Sie entstammen dem Gedicht „Schweifende Stunde“. Daneben ist zu lesen: *Heute hat mir Tamara aufgetragen, mich an den Dienstzimmer-PC zu setzen und im Pflegebericht zu vermerken, dass Frau Erdberg pausenlos schreit. Aber Frau Erdberg hat so laut geschrien, dass ich mich nicht konzentrieren konnte. Ich starrte auf die Tastatur und sagte leise vor mich her: »Was wollte ich gerade tippen?«*

In den Einzelzimmern, in den Doppelzimmern, in der Hauskapelle, im Garten, in den weißen Gängen, im Speisesaal: kreischen und schweigen, wispern und palavern, stottern und stöhnen die Alten.

Krankheitsgeschichten werden wieder und wieder nach-erzählt. Dass der Doktor gesagt hat, dass ... Und dass man vor lauter Tabletten gar nicht mehr weiß ... Man klärt Verwandtschaftsverhältnisse, entwirrt das Geflecht der Verschwägerungen, berichtet von Begebenheiten, die sich lange vor meiner Geburt zugetragen haben: „Und der Wirt hat dann *dessen* Tochter, die Traudi, geheiratet. Die war bis Mai 1973 Obfrau der Goldhaubengruppe. Das muss man sich mal vorstellen.“ – „Bis April 1973.“ – „Nein Hilda. Bis *Mai* 1973. Das weiß ich deswegen so genau, weil ich zu der Zeit mit dem Herbert ... nein ... mit dem Max ... mein Gott stimmt! Du hast Recht, Hilda. April 1973!“

Taucht der Zivildienstler im Korridor auf, wird der Zivildienstler Gesprächsthema: „Recht eigen – aber brav“, „So aufrecht geht der“, „Ein fesches Leiberl hat er an“.

Meine T-Shirts sorgen für Unterhaltung. Auf den meisten sind Namen von Bands zu lesen, mit denen die BewohnerInnen nichts anzufangen wissen.

Frau Tumfart – des Englischen nicht mächtig – bemüht sich einen Schriftzug zu entziffern:

„Ffff-uck-he-ad. Was heißt denn das?“

Zuerst lache ich verlegen. Dann räuspere ich mich. Schließlich antworte ich aber, wahrheitsgetreu, mit der direkten Übersetzung.

„Dickkopf?... Aha.“

Die Zimmerkollegin von Frau Tumfart, Frau Wimmer, sieht zuerst mich eine Weile grinsend an, bevor sie sich an Frau Tumfart wendet, um sie lauthals zu schulmeistern:

„Nein, Gerti, du Dummerl, nicht »Dickkopf« – »Fischkopf« hat er gesagt!“

„Was? FICKKOPF? – Das ist ja *grauslich!*“

Die weißen Hemden mit dem Bundesadler auf der Brusttasche habe ich nur in der ersten Woche getragen. Danach gab ich mir selbst ein Zeichen. Ich bin Zivildienstler, ich diene in Zivil.

Auf dem ersten T-Shirt, in dem ich einen Dienst absolvierte, stand: „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“. Die Keifzangen im Team haben mich eine Woche lang keifend in die Zange genommen und zwei Wochen lang mit bösen Blicken belegt. Die PDL hob ihre rechte Augenbraue. Zu mehr Aufruhr hat es nicht gereicht.

## **Anmerkungen des Autors**

„Gramding“ wurde zu Teilen im Atelier des Landes Oberösterreich in Paliano realisiert.

Der erste Satz von „Gramding“ nimmt Anleihe bei einem Satz aus dem Essay „Wo sind die offenen Zugfenster geblieben“ von Andrea Maria Dusl.

Mein spezieller Dank gilt Silvana Steinbacher, Peter Leisch, Richard Obermayr, Frederic Flemming, Leon Kozjak, Herwig Kolar, Erich Wimmer, Maria Leonhardmair, Berthold Hebrank, Michael Trauner, Peter Wehinger, Julia Hartig und stephan blumenschein.

## **Stephan Roiss**

wurde 1983 in Linz geboren. Studium (Kunstwissenschaft und Philosophie) an der KTU Linz. Lebt und arbeitet in Linz als Autor, Musiker (Bands: Fang den Berg, Äffchen & Craigs), Journalist und Radiomacher (Radio FRO).

[www.stephanroiss.at](http://www.stephanroiss.at)

## **stephan blumenschein**

Video(installation), Performance, Musik; studiert an der Universität für Angewandte Kunst Wien, zuvor Studium der Philosophie

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*